

Was macht eigentlich... Angela Rascher?

38

Ende der 1990er Jahre begann Angela Rascher in Frankfurt ihr Theologiestudium. Heute ist die promovierte Neutestamentlerin Referentin für Hospizarbeit und diakonisch-kirchliche Kultur bei der Diakonie Hessen. Im Gespräch berichtet sie über den sehr kleinen „Campus“ in Frankfurt-Hausen, wie viel Theologie in der diakonischen Praxis steckt und die sozialpolitischen Herausforderungen der Gegenwart.



Liebe Frau Rascher, wann waren Sie eigentlich zuletzt auf dem Campus? Hat sich etwas seit Ihrer eigenen Studienzeit verändert?

Ich war tatsächlich zuletzt wieder einmal an der Goethe-Uni, weil meine Kinder in der Nähe zur Schule gehen. Es hat sich sehr viel verändert. Zu meiner Studienzeit Ende der 1990er Jahre waren die theologischen Fachbereiche noch in den Räumen des Max-Planck-Instituts in Hausen untergebracht. Aus dem kirchlichen Wohnheim sind wir zu früher Stunde immer zum Sprachunterricht von Herrn Müller gefahren. Wir hatten zwar auch Vorlesungen und natürlich die Universitätsbibliothek auf dem Campus Bockenheim, aber da war ich gar nicht so häufig, weil die meiste theologische Literatur in der kleinen Bibliothek in Hausen zu finden war. Dort hatte man das Gefühl, dass die Uni eigentlich ganz klein ist. Dass man jetzt einen großen Campus hat und die einzelnen Fachbereiche nicht mehr so verstreut sind, das hat natürlich einen ganz anderen Charme. Da fühlt man sich sicher viel zugehöriger zum „großen Ganzen“.

Was verbinden Sie persönlich mit der Goethe-Universität und dem Fachbereich Evangelische Theologie?

Es war ja mein erstes Semester. Ich bin nach Frankfurt gezogen und das war sehr aufregend. Besonders fand ich, dass wir von Anfang an aufgefordert waren, mitzudenken, mitzureden und ernst genommen worden sind. Ich erinnere mich an ein Proseminar über „Karl Barths politische Schriften“ – da hat der Dozent mit jeder und jedem einzelnen von uns erst mal über das Thema gesprochen. Das geht in dieser Form natürlich in diesen riesigen Vorlesungen nicht. Das hat mich sehr geprägt. In Frankfurt gab es nicht nur „theologischen Mainstream“, sondern auch Diskussionen darüber, dass man einen sozialgeschichtlichen oder einen feministischen Zugang zu biblischen Texten haben kann oder dass Reformation mehr gewesen ist als nur Texte von Luther, Zwingli und Calvin.

Sie sind Pfarrerin, nun aber für die Diakonie Hessen tätig. Wie kam es dazu?

Nach dem Studium habe ich promoviert und das Vikariat absolviert und bin nun Pfarrerin der EKHN. Fasziniert am Pfarrberuf hat mich, dass es verschiedene Möglichkeiten gibt, auch abseits der klassischen Gemeindearbeit tätig zu sein. Derzeit bin ich als Pfarrerin der EKHN für die Diakonie Hessen tätig und dort zuständig

für die Themen Hospizarbeit und diakonische Kultur. Dahinter stand eigentlich kein langer Karriereplan. Ich habe mich relativ spontan beworben, weil mich die Themen wirklich sehr interessieren. Mir gefällt, dass man bei meiner Tätigkeit einerseits den Raum findet, theologisch zu arbeiten und zu denken und man andererseits überlegen muss, was folgt aus einer theologischen Überlegungen ganz konkret für die Einrichtungen und Dienste der Diakonie.

Apropos konkret: Wie sieht denn Ihr typischer Arbeitstag aus?

Die größte Umstellung vom Gemeindepfarramt ist sicher, dass man theoretisch ganz „klassische“ Arbeitszeiten hat. Konkret sehen die Tage dann aber sehr unterschiedlich aus. Häufig gibt es Gesprächstermine oder Telefonate in Einrichtungen oder mit Kolleginnen und Kollegen. Ich bin viel unterwegs, halte Vorträge und berate. So einen „typischen Tag“ gibt es eigentlich kaum. Wichtig ist mir vor allem gut vernetzt zu sein und zu wissen, was unsere Einrichtungen oder meine Kolleginnen und Kollegen gerade bewegt. Gestern z.B. habe ich eine Kollegin in der Cafeteria getroffen, die keine Pfarrerin ist und mich dort gefragt hat, wie wir eigentlich damit umgehen können, wenn Ehrenamtliche sterben. Auch bei den Tafeln werden die Ehrenamtlichen immer älter. Braucht es dafür vielleicht eine Handreichung? Wenn ich in meinen Terminkalender schaue, sind die nächsten zwei Monate voll, aber danach ist er noch ziemlich leer. Der füllt sich immer sehr kurzfristig. Das ist ganz anders als im Gemeindepfarramt, wo man ja meist schon ein Jahr im Voraus weiß, wann die Konfirmation oder das Gemeindefest stattfindet.

Inwieweit hilft Ihnen im Arbeitsalltag Ihr Studium oder anders gefragt: Wie „theologisch“ ist Ihre Tätigkeit?

Im Studium habe ich gelernt, wie wichtig es ist, sich selbstständig und kritisch mit einem Thema auseinanderzusetzen. Am Anfang meines Studiums hat eine Dozentin einmal

zu mir gesagt: „Nur weil etwas in einem Buch steht, ist es noch nicht wahr!“ Das hat mich damals wirklich irritiert. Aber dann ist mir klargeworden, dass jeder Text immer auch mit Meinung und Deutung zu tun hat. Aber was ist eigentlich „theologisch“ oder was ist „nicht theologisch“? Natürlich kann man sagen, dass auch viel organisatorische Arbeit erledigt werden muss. Ich bin aber sehr häufig mit ethischen Fragen konfrontiert und dann ist es mir wichtig theologisch festzuhalten, dass es kein „evangelisches Lehramt“ gibt. Es gibt niemanden, der mich von einer persönlichen Entscheidung entbindet. Für mich hat es etwas mit evangelischer Theologie zu tun, über diese ethischen Herausforderungen sprachfähig zu werden und Entscheidungen zu treffen, die mit dem eigenen Glauben, der eigenen Haltung oder der eigenen Weltanschauung kompatibel sind.

Sie sind nun Referentin für „diakonisch-kirchliche Kultur“? Was hat es damit auf sich?

Der Begriff „diakonische Kultur“ hat in den letzten Jahren den Begriff „diakonisches Profil“ abgelöst, um deutlich zu machen, dass sich Diakonie theologisch nicht auf ausformulierte Leitbilder beschränken kann. Es geht auch darum zu fragen, wo die diakonisch-kirchliche Kultur unserer Einrichtungen konkret sichtbar wird. Gibt es beispielsweise einen Andachtsraum? Hängen Kreuze an den Wänden? Wie wird in der Altenpflege Verstorbener gedacht? Unsere Angebote werden häufig auch von Personen wahrgenommen, die keine Christen sind. Können wir dann eigentlich ein Tischgebet sprechen? Ich berate unsere Einrichtungen bei solchen Fragen und entwickle gemeinsam mit den Mitarbeitenden Ideen und Lösungen. Wir müssen uns aber natürlich auch mit den großen ethischen Debatten um Themen wie assistierter Suizid und Schwangerschaftsabbruch – sowohl individuell als auch in sozialem Kontext – auseinandersetzen.

Die Kirchen in Deutschland befindet sich in einer Krise. Wie beurteilen Sie die gegenwärtige Situation der Diakonie?

Die Diakonie ist mit der Kirche eng verbunden. Ich finde es schwierig, beides gegeneinander zu stellen. Mit sinkenden Mitgliedszahlen stehen auch wir vor Finanzierungsfragen. Manche Tätigkeit kann refinanziert werden, aber gerade die theologischen Stellen sind eng mit den Kirchen und den Steuereinnahmen verknüpft. Gleichzeitig müssen wir aber auch als Gesellschaft die Frage stellen, was uns soziale Arbeit wert ist. Viele soziale Dienste und Einrichtungen kommen momentan an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. Auch dabei geht es zunächst einmal um die Finanzierung. Im letzten Bundeshaushalt ist massiv gekürzt worden, viele Pflegedienste stehen vor der Insolvenz oder können der Nachfrage nicht gerecht werden. Das gilt auch für die Tafeln. Es ist sicher eine Aufgabe der Diakonie, auch die politische Frage zu stellen: Wofür wollen wir in unserem reichen Land Geld ausgeben und wofür nicht?

Wie steht es um die Zukunft der Diakonie in Zeiten zunehmender ökonomischer Ungleichheit?

Es geht nicht nur um Geld, sondern auch um das Problem des Fachkräftemangels, das uns große Sorgen bereitet. Daraus folgt nämlich eine weitere Verteilungsfrage: Für wen ist noch eine Pflegekraft da und für wen nicht? Wir dürfen als Diakonie diese gesellschaftspolitische Dimension nicht aus den Augen verlieren. Die Diakonie Hessen ist deshalb Mitglied der „Liga der Freien Wohlfahrtspflege“, die sich regelmäßig zu sozialpolitischen Themen äußert. Vielleicht werden in Zukunft noch ganz andere Modelle (Stichwort „Caring Communities“) wichtig. Auch diese Formen des Engagements brauchen aber professionelle Koordination und Begleitung und da kann meiner Meinung nach auch die Theologie einen wichtigen Beitrag leisten.

Das Interview führte Malte Dücker